

K o m m e n t a r e z u :

Dietrich BLANKENBURG, Die Einführung von Leistungspunkten (Credits) und die Modularisierung von Studiengängen. Archäologische Informationen 26/1, 2003, 139-142

und

Frank SIEGMUND, Alles wird anders! Die Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen im Bereich der Ur- und Frühgeschichte. Archäologische Informationen 26/1, 2003, 143-150

Was wird alles anders?

Bemerkungen zu Theorie und Praxis modularisierter
und gestufter Studiengänge in der Archäologie

Dirk Brandherm

Zusammenfassung – Die verbindliche Einführung eines Leistungspunktsystems sowie die obligatorische Modularisierung von Lehrveranstaltungen im Rahmen eines neuen gestuften Studienmodells von BA- und MA-Studiengängen stellen die Ur- und Frühgeschichte und andere archäologische Disziplinen vor erhebliche organisatorische und inhaltliche Herausforderungen. Erste Praxiserfahrungen zeigen Schwächen, aber auch Chancen, die sich aus den neuen Parametern ergeben.

Schlüsselwörter – Bachelor, Bologna-Prozeß, Leistungspunkte, Master, Modularisierung

Abstract – The compulsory implementation of a creditpoint system and of a modular structure for the new BA- and MA-courses constitutes a major challenge for prehistoric archaeology and related subjects. First practical experiences point out shortcomings and highlight opportunities that come with the new parameters.

Keywords – Bachelor, Bologna agreement, Credit system, Master, Module structure

Nachdem in diesem Forum mit den Beiträgen BLANKENBURGs und SIEGMUNDS die Diskussion um die Auswirkungen des sog. Bologna-Prozesses auf die archäologischen Fächer an den deutschsprachigen Universitäten eröffnet wurde, soll an dieser Stelle die Gelegenheit ergriffen werden, auf einige der dort geäußerten Thesen näher einzugehen.¹ Die folgenden Bemerkungen stützen sich auf Erfahrungen mit modularisierten bzw. gestuften Studiengängen, die Verf. teilweise bereits während seines Studiums, seinerzeit als Gaststudent am Department of Archaeology der Universität Edinburgh, sowie mittlerweile als Dozent im BA-Studiengang „Archäologische Wissenschaften“ an der Ruhr-Universität Bochum sammeln konnte.²

Im Hinblick auf den Beitrag BLANKENBURGs ist zunächst festzuhalten, daß die als unabdingbare Notwendigkeit für das Bestehen der deutschen Universitäten im internationalen Wettbewerb deklarierte Modularisierung von Lehrveranstaltungen im anglo-amerikanischen Hochschulwesen, welches in der Diskussion zur Sache ja vielfach als Maß der Dinge bemüht wird, keineswegs eine universelle Einrichtung darstellt. Zweifellos kann eine Modularisierung von Lehrveranstaltungen in vielen Fällen einen sinnvollen Beitrag zur besseren didaktischen Gliederung der Studieninhalte leisten – tatsächlich finden sich ja bereits jetzt im Lehrangebot nicht weniger Institute thematisch aufeinander abgestimmte Blöcke von Vorlesungen, Seminaren und ggf. Übungen zu verschiede-

nen Epochen, Regionen oder Sachgebieten. Als obligatorische Einheitslösung trägt die Modularisierung *per se* jedoch keinesfalls zu einer Qualitätssteigerung in der Lehre bei. Zumindest besteht die Gefahr, daß unter dem Zwang der Modularisierungsvorgabe Dinge unter einem gemeinsamen Etikett gehandelt werden, zwischen denen kein wirklicher inhaltlicher Zusammenhang existiert. Der Gedanke, daß teure und aufwendige Akkreditierungsverfahren hier wirksame Abhilfe schaffen könnten, ist sicherlich illusorisch und erscheint zudem bereits im Ansatz verfehlt.

Dort, wo Studieninhalte sinnvoll im Rahmen modularisierter Lehrveranstaltungen vermittelt werden können – und dies dürfte in den archäologischen Disziplinen überwiegend der Fall sein –, wird man im Rahmen der neuen Studiengänge ohne weiteres von einer modularen Struktur Gebrauch machen wollen. Andererseits ist kaum einzusehen, warum durch eine sterile Credit- und Modulararithmetik kreative Freiräume, die für eine inhaltliche Weiterentwicklung der Lehre unabdingbar sind, unnötig beschnitten und durch eine modulare Monokultur ersetzt werden sollten. Im Rahmen einer einzelnen Lehrveranstaltung mit neuen Inhalten zu experimentieren, bedeutet für den Lehrenden bereits einen erheblichen Arbeitsaufwand. Ein komplettes Modul neu zu entwerfen und in der Praxis umzusetzen, erfordert einen noch deutlich höheren Einsatz, den ohne Not nicht wenige scheuen dürften. Auch etwa Gastvorlesungen auswärtiger Dozenten, die für das Kerncurriculum eines Instituts stets eine wichtige Ergänzungsoption darstellen, sind in den meisten Fällen wohl kaum ohne größere Verrenkungen in eine vorhandene Modulstruktur zu pressen. Im Ergebnis führt die flächendeckende Modularisierung damit nicht nur zu geringerer Flexibilität in der Lehre, sie behindert darüber hinaus auch sehr effektiv die Mobilität der Lehrenden im Rahmen internationaler Austauschprogramme. *A priori* ist deshalb kaum einsichtig, warum nicht ein gewisser Prozentsatz der Lehre aus der obligaten Modularisierung herausgenommen werden sollte, zumal – wie bereits betont – auch das angloamerikanische Vorbild keineswegs auf eine vollständige Modularisierung der Lehre setzt und durchaus derartige Freiräume kennt.

Neben dem Thema der Modularisierung spricht BLANKENBURG die Problematik der ECTS-Punkte in den Geisteswissenschaften an und kritisiert in diesem Zusammenhang die dort vermeintlich zu niedrig angesetzten Leistungsanforderungen. Das angesprochene Problem liegt jedoch letztlich darin begründet, daß das ECTS- bzw. Leistungspunkt-System eben nicht direkt die Leistung, sondern die zur Erbringung einer bestimmten Leistung normalerweise erforderliche

Arbeitszeit als Meßgröße zugrundelegt. Die tatsächlich investierte Arbeitszeit ist demgegenüber nicht wirklich zu kontrollieren. Zugrundegelegt werden kann lediglich eine Schätzung des idealerweise für eine gute bis sehr gute Leistung erforderlichen Arbeitseinsatzes. Selbstverständlich ist es möglich, die eingesetzte Arbeitszeit auf Kosten der Qualität des Ergebnisses zu reduzieren. Der betreffende Kandidat muß dann eben mit einer schlechteren Benotung seiner Leistung leben. Auf die Quantität der erworbenen Leistungspunkte bleibt dies jedoch ohne Einfluß. Darüber hinaus gestaltet sich die Quantifizierung von Leistung in den exakten Wissenschaften naturgemäß stets einfacher als in den Wissenschaften vom Menschen.

Selbstverständlich leuchtet aber ein, daß ein im Grundsatz einheitliches Leistungspunktsystem für alle Fächer schon im Interesse der Universitas als überaus erstrebenswert zu gelten hat. Gleiches gilt auch für den Grundsatz der Modularisierung. Die Umsetzung beider Leitgedanken erfordert in der Praxis abseits technokratischer Vorgaben jedoch eine pragmatische Flexibilität aller Beteiligten, die freilich nicht dem Festhalten an überkommenen Strukturen oder liebgewonnenen Gewohnheiten dienen darf, sondern allein dem übergeordneten Ziel einer qualitativollen Lehre zu folgen hat. Daß diese jenseits der Absicherung elementarer Mindeststandards durch die teuer bezahlte Tätigkeit privatwirtschaftlich organisierter Akkreditierungsagenturen gewährleistet werden kann, darf dabei getrost bezweifelt werden. Zu welchen Auswüchsen das Evaluations(un)wesen führen kann, zeigt ein Blick auf das seit Jahren von diversen „*Assessment Exercises*“ gebeutelte britische Hochschulsystem.

Wie immer bei der Implementierung von Kontrollmechanismen, die stets das Problem direkter oder indirekter Machtausübung aufwirft, lautet auch hier die entscheidende Frage: *cui bono*? Der Appell BLANKENBURGs an die Geisteswissenschaften, ihre – vermeintlich oder real – unerledigten Hausaufgaben nachzuholen, entspringt sicherlich den besten Intentionen. Man würde ihm freilich freudiger folgen können, wenn man mehr über die dahinterstehende Vision erführe, als dies der stereotype Verweis auf die Steigerung einer wie auch immer gearteten „Wettbewerbsfähigkeit“ zu vermitteln vermag. Die ein oder andere Aussage des Beitrags bleibt zudem kryptisch: „*Parallel zur Einführung eines Credit-Systems und der gestuften Abschlüsse haben die zuständigen Gremien auch die Notwendigkeit erkannt, daß die Einteilung oder Untergliederung der Studiengänge in einzelne Lehrveranstaltungen im internationalen Wettbewerb eher hinderlich ist.*“ Erkannt wurde demnach die Notwendigkeit des Hinderlichseins. *Honni soit qui mal y pense.*

SIEGMUND versucht in seinem Beitrag Prognosen zu den wesentlichen Veränderungen abzugeben, welche sich aus der Einführung modularisierter und gestufter Studiengänge an den deutschsprachigen Hochschulen für die Realität der dort angesiedelten archäologischen Disziplinen, insbesondere des Faches „Ur- und Frühgeschichte“, voraussichtlich ergeben werden. Hiermit verbindet er einen Aufruf zu einer aktiven Partizipation des Faches und seiner Vertreter an den anstehenden Reformen. Seine Prognosen faßt er in sieben Schlußthesen zusammen, wobei er in seiner ersten These die Anerkennung des gestuften Studienmodells mit den drei Abschlüssen BA, MA und Doktor als zukünftige Realität fordert, um die Interessen des Faches im Rahmen der anstehenden Reformen aktiv und konstruktiv vertreten zu können.

Ohne Zweifel stellt eine aktive Mitgestaltung im Rahmen des Reformprozesses allemal eine bessere Option dar als das Einüben der passiven Opferrolle gegenüber einer politisch intendierten akademischen Reeducation. Inwieweit die Bereitschaft zur aktiven Mitgestaltung seitens der Wissenschaft von der Politik honoriert werden wird, bleibt dabei allerdings abzuwarten. Auch sollte „Bologna“ keineswegs als für alle Zeiten unabänderliches Fatum betrachtet werden. Selbst wenn die flächendeckende Einführung gestufter Studiengänge derzeit erklärter politischer Wille ist, so gilt doch der Grundsatz des „nach der Reform ist vor der Reform“, weshalb an der universellen Verbindlichkeit des gestuften Studienmodells in den archäologischen Wissenschaften, zumindest auf mittlere bis lange Sicht, gewisse Zweifel erlaubt sind. Gerade in der angelsächsischen Hochschulwelt, die trotz ihrer expliziten Vorbildrolle für die gegenwärtige Umgestaltung der Studiengänge an deutschen Hochschulen von den maßgeblichen Entscheidungsträgern vielfach nur sehr partiell rezipiert wird, steht dieses Modell ja keineswegs ohne Alternative dar.

Keine Kompatibilität zum neuen kontinentaleuropäischen BA/MA-Modell mit der Möglichkeit zur anschließenden Promotion weist etwa der von britischen Fakultäten verliehene Titel des Mphil auf, welcher noch am ehesten dem bisherigen deutschen Magisterabschluß entspricht, der sich als fakultative Zwischenstufe zwischen MA und PhD aber auch im angelsächsischen System nie wirklich großer Beliebtheit erfreute und in Zukunft vielleicht tatsächlich keine Rolle mehr spielen wird. Wachsende Bedeutung dürfte dagegen dem kürzlich von der New Labour-Regierung ins Leben gerufenen *Foundation Degree* (Fd) als akademischem Abschluß unterhalb des BA-Niveaus zukommen. Auch hier bestehen ganz erhebliche Kompatibilitätsprobleme mit den Zielen des Bologna-Prozesses (GRIGAT 2004).

Abgesehen von der Tatsache, daß zudem im britischen Hochschulwesen BA-Abschlüsse der beiden Spitzenuniversitäten Oxford und Cambridge den MAs anderer Universitäten als formell gleichwertig an die Seite gestellt werden – worin ebenfalls ein deutlicher Bruch in der geplanten Systematik gestufter Studiengänge liegt – bieten manche Hochschulen u.a. in verschiedenen archäologischen Disziplinen grundständige MA-Studiengänge mit einer Dauer von vier Jahren an. Besonders große Popularität besitzt das Modell einzügiger MA-Studiengänge traditionell im schottischen Universitätssystem, welches in der Vergangenheit gegenüber dem englischen Hochschulwesen noch stets ein so großes Selbstbewußtsein an den Tag gelegt hat, daß man im Hinblick auf „Bologna“ für die Zukunft hier wohl nicht mit einem geringeren Selbstbehauptungsvermögen rechnen sollte.

Langfristig wird man in dieser Hinsicht deshalb auch im Hochschulwesen auf dem europäischen Kontinent mit pragmatischen Regelungen und einer Abkehr von der reinen Lehre des Bologna-Prozesses zu rechnen haben. Allein die Tatsache, daß ein einzügiger MA in vier Jahren einen Abschluß ermöglicht, für den das gestufte Modell fünf Studienjahre vorsieht, dürfte in Zeiten zunehmenden Effizienzdenkens für manchen hochschulpolitischen Entscheidungsträger wohl Anreiz genug sein.

All diese Überlegungen entbinden freilich nicht von der Notwendigkeit, sich in der gegenwärtigen Situation mit den aktuellen Reformzielen konstruktiv auseinanderzusetzen, ebensowenig wie die Option einzügiger MA-Studiengänge an den strukturellen Veränderungen, die infolge der anstehenden Reformen auf das Fach zukommen, Grundsätzliches ändern dürfte.

Die in SIEGMUNDS zweiter Schlußthese geäußerte Prognose zu erwartender Konzentrationsprozesse im Fach dürfte sich sicherlich als zutreffend erweisen. Spezialisierte BA-Studiengänge im Fach „Ur- und Frühgeschichte“ wird es nicht mehr an allen Fakultäten geben, die gegenwärtig noch entsprechende Magisterstudiengänge anbieten, sondern vor allem dort, wo größere Institute mit entsprechender personeller Ausstattung und Infrastruktur die nötigen Voraussetzungen bieten. Weniger sicher erscheint dagegen, ob diese Entwicklung zwangsläufig zu einem standortübergreifenden Kanon von Kenntnissen und Fähigkeiten der Absolventen führen wird, der über das gegenwärtig bereits bestehende Maß an standardisiertem Basiswissen wesentlich hinausgeht. Ein Blick auf das Lehrangebot größerer archäologischer Departments an britischen Hochschulen zeigt jedenfalls, daß dort regionale und institutstypische Spezifika

die Ausbildungsschwerpunkte bereits während der BA-Phase ganz entscheidend mitprägen. Auf jeden Fall werden aber gerade die großen Institute mit einem umfassenden Lehrangebot im Fach „Ur- und Frühgeschichte“ kaum noch Absolventen heutigen Zuschnitts hervorbringen, da der bisherige Anteil der Nebenfächer an der Ausbildung hier generell abnehmen wird.

Künftige BA-Absolventen im Fach „Ur- und Frühgeschichte“ werden somit zwangsläufig über eine intellektuell weniger weit gefächerte Ausbildung verfügen, die aufgrund der reduzierten Studiendauer in den sog. Kernkompetenzen des Faches andererseits kaum über die bisher im Rahmen eines Magisterstudiums erreichten Ausbildungsziele hinausgehen wird. Viele berufspraktische Aspekte – etwa der Museumsarbeit oder des Ausgrabungswesens –, deren Aneignung notwendigerweise im Rahmen von Praktika oder studentischer Hilfskrafttätigkeit während der vorlesungsfreien Zeit erfolgen muß, werden innerhalb eines dreijährigen BA-Studiengangs auch an großen Standorten kaum mehr in angemessener, d.h. auch nur annähernd berufsqualifizierender Weise zu vermitteln sein. Im Prinzip wird damit ein Problem weiter verschärft, das auch schon aus den bisherigen Magisterstudiengängen bekannt war.

Parallel zu seiner These eines Überlebens des Faches „Ur- und Frühgeschichte“ an wenigen großen Standorten prognostiziert SIEGMUND ein Untergehen bzw. Aufgehen der betreffenden Studiengänge „im Kontext undifferenzierter Qualifikationen wie etwa ‚Archäologie‘“.

Ungeachtet der zweifellos zu erwartenden Konzentrationprozesse dürfte es eine undifferenzierte Qualifikation „Archäologie“ im Sinne eines unspezifischen Generalistentums, das pauschal den spezialisierten Absolventen der großen Standorte gegenüberzustellen wäre, auch in Zukunft kaum geben. Die von der Hochschulpolitik derzeit forcierte Einführung von Diploma-Supplements wird im Gegenteil wohl zu einer weit stärkeren formalen Differenzierung von Abschlüssen nach individuellen Qualifikationsprofilen führen. An den meisten Standorten werden Studiengänge mit Inhalten aus verschiedenen Fächern sehr viel stärker an das heutige „Hauptfach - zwei Nebenfächer“- oder „zwei Hauptfächer-Modell“ anknüpfen als die zukünftigen reinen UFG-Studiengänge der großen Institute.

Ein Beispiel für einen solchen integrierten Studiengang neuartigen Zuschnitts bietet der an der Ruhr-Universität Bochum angebotene BA-Studiengang „Archäologische

Wissenschaften“, für den mittlerweile mehrere Semester Praxiserfahrung vorliegen. Im Rahmen des neuen Bochumer BA-Studiengangs werden Inhalte der beiden Fächer „Ur- und Frühgeschichte“ sowie „Klassische Archäologie“ miteinander verknüpft. Die Absolventen eines solchen integrierten Studiengangs als „Generalisten“ den aus einem neuen BA-Studiengang „Ur- und Frühgeschichte“ hervorgegangenen „Spezialisten“ undifferenziert gegenüberzustellen, vereinfacht die Gegebenheiten vielleicht allzusehr und führt im Kern u.U. an der Sache vorbei.

So verhält es sich bei einem Studiengang nach dem Bochumer Modell ja keineswegs notwendigerweise so, daß die Absolventen wesentlich stärker durch den Methodenapparat der Klassischen Archäologie geprägt werden als der Absolvent eines bisherigen UFG-Magisterstudienganges, der im Nebenfach Klassische Archäologie studierte.

Die entscheidende Änderung dieses neuen gegenüber dem alten Modell liegt vielmehr im Wegfall des obligatorischen zweiten Nebenfachs und in der Verfügbarmachung der hierfür bislang aufgewendeten Zeitressourcen für das Studium von Inhalten aus dem Bereich der Ur- und Frühgeschichte sowie der Klassischen Archäologie, bei einer zugleich stärkeren systematischen Integration beider Fächer. Insofern ist ein nach diesem Modell ausgebildeter „Generalist“ durchaus weniger generisch ausgebildet als ein bisheriger Hauptfach-UFG-Absolvent mit den üblicherweise zwei Nebenfächern. Gegenüber dem schon seit langen Jahren an verschiedenen Fakultäten auch unter Einbeziehung der Ur- und Frühgeschichte zur Verfügung stehenden Alternativmodell eines Magisterstudiums mit zwei Hauptfächern ändert sich mit dem neuen Modell sogar noch weniger. Neu ist hier allenfalls die stärkere inhaltliche Integration der beteiligten Disziplinen.

Mittel- und langfristig darf man sich hiervon sicherlich neue Impulse für alle beteiligten Fächer erhoffen, von denen die Ur- und Frühgeschichtswissenschaft sicher nicht ausgenommen bleiben wird. Das von SIEGMUND skizzierte Konkurrenzzenario „Spezialisten“ gegen „Generalisten“ dürfte zumindest innerhalb der engeren wissenschaftlichen Sphäre dagegen ausbleiben, wobei wir zu letzterer selbstverständlich auch die Landesarchäologie zählen. Durchaus berechtigt erscheint seine Prognose allerdings im Hinblick auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt für BA-Absolventen, wo man sicherlich davon ausgehen darf, daß etwa im Verlagswesen oder Kulturmanagement Kandidaten mit generischen Abschlüssen in vielen Fällen der Vorzug gegeben werden wird. Infolge der Modularisierung sowie der damit verbundenen Einschränkung der

bisherigen Kombinationsmöglichkeiten wird die heutige Vielfalt in der Kombination unterschiedlicher Qualifikationen im Rahmen der neuen Studiengänge dabei eher ab- als zunehmen.

Die Prognose eines veränderten Arbeitsmarktes an den Universitäten, wie SIEGMUND sie in seiner vierten Schlußthese formuliert, ergibt sich in der Theorie zwar als logische Konsequenz aus den strukturellen Veränderungen der universitären Lehre, die zwangsläufig mit der Implementierung modularisierter und gestufter Studiengänge einhergehen, praktisch sind z.Z. jedoch kaum Spielräume für die prognostizierten Umschichtungen erkennbar. Eine Verringerung der Anzahl der Professuren zugunsten einer Aufstockung der akademischen Mittelbaustellen erscheint unter den gegebenen Umständen nur an den derzeit größeren Instituten denkbar, die ihr eigenständiges Profil in Zukunft nicht bewahren können und in Verbänden mit verwandten Fächern aufgehen werden. An Standorten mit heute mehreren Professuren im Fach „Ur- und Frühgeschichte“, denen es auch in Zukunft gelingen soll, ihr eigenständiges Profil zu erhalten oder gar auszubauen, werden diese dagegen für die Profilbildung als Aushängeschilder akademischer Exzellenz unverzichtbar sein.

Die bisherigen Ein-Professuren-Institute werden in Zukunft ohnehin auf die Bereitstellung ihres Lehrangebotes für die neuen BA-Studiengänge im Verbund mit anderen Fächern angewiesen sein. Ein Potential für Umschichtungen zugunsten des Mittelbaus ergäbe sich hier nur bei Verzicht auf eine eigenständige Professur. Prinzipiell sind für die Zukunft zwar auch Professuren mit fachlich stärker generischem Zuschnitt denkbar, die mit ihrem Lehrprofil zwischen der Ur- und Frühgeschichte sowie ein oder mehreren anderen Disziplinen angesiedelt wären. In nennenswertem Umfang könnten derartige Verschiebungen jedoch wohl nur auf sehr lange Sicht greifen. In absehbarer Zukunft dürfte sich am rein fachlichen Profil der Professuren in der Ur- und Frühgeschichte dagegen eher wenig ändern – ungeachtet möglicher Verschiebungen bei den außerfachlichen Selektionskriterien.

Daraus ergibt sich, daß die notwendige Aufstockung des akademischen Mittelbaus kaum in nennenswertem Umfang aus einer Umwidmung von bisher für Professuren zur Verfügung stehenden Mitteln, sondern im wesentlichen nur über die Bereitstellung zusätzlicher Personalmittel finanziert werden kann. Da die desolante Lage der öffentlichen Haushalte dem auf absehbare Zeit wirkungsvoll entgegenstehen dürfte, entzieht sich dieser zentrale Aspekt der „Bologna“-Folgen weitgehend einer zuverlässigen Prognose auf sachlicher Grundlage.

Als eine weitere These äußert SIEGMUND, daß neben der traditionellen Grundlagenforschung akademische Abschlußarbeiten aus dem Bereich der archäologischen Wissenschaften zukünftig verstärkt Themen von allgemein gesellschaftlichem Interesse verfolgen werden. Hierin wird man ihm ohne weiteres folgen wollen. Er kennzeichnet damit jedoch eine Entwicklung, die sich bereits in den vergangenen Jahren zunehmend abzuzeichnen begann. Insofern ist sie ursächlich nicht unmittelbar mit der Einführung der neuen Studiengänge in Zusammenhang zu bringen. Aus den von SIEGMUND angeführten Gründen wird sie sich unter den veränderten Rahmenbedingungen aber sicherlich verstärkt fortsetzen.

Im Hinblick auf die allgemeine gesellschaftliche Akzeptanz des Faches sollte dies uneingeschränkt positiv bewertet werden. Von entscheidender Bedeutung ist darüber hinaus aber auch die Frage, inwiefern der Rückgang des relativen Anteils der Grundlagenforschung bei den Examensarbeiten mit einem Rückgang der absoluten Zahl grundlagenforschungsorientierter Arbeiten einhergehen wird, oder ob ein Anstieg der Absolventenzahlen diese Tendenz insgesamt ausgleichen kann.³ Bereits jetzt wird ein beträchtlicher Anteil der Materialeditionen und anderer Grundlagenstudien im Rahmen von Examensarbeiten erbracht. Ein deutlicher Rückgang auf diesem Gebiet hätte wohl unweigerlich ein weiteres Anwachsen der unausgewerteten und unpublizierten Datenfriedhöfe bei den Institutionen der Landesarchäologie zur Folge, denen zunehmend die Mittel fehlen, hier aus eigener Kraft das Notwendige zu leisten.

Der als vorletzte These SIEGMUNDS formulierten Prognose, daß sich das Potential an „Ur- und Frühgeschichtlern“ für den Arbeitsmarkt mit der Einführung der neuen Studiengänge verändern wird, ist prinzipiell sicher zuzustimmen. Die Absolventen werden jünger werden. Inwiefern sich für BA-Absolventen überhaupt ein fachspezifischer Arbeitsmarkt entwickeln kann, wird abzuwarten bleiben. Ob es dabei zu der prognostizierten stereotypen Konkurrenz zwischen „UFG-Spezialisten“ einer- und „Archäologie-Generalisten“ andererseits kommen wird, erscheint angesichts der voraussichtlich zunehmenden Bedeutung von Diploma-Supplements für die Entscheidungsfindung potentieller Arbeitgeber eher fraglich.

Auch die Antwort auf die Frage, ob in erheblicher Anzahl Absolventen auf den Arbeitsmarkt drängen werden, die in der von SIEGMUND prognostizierten Weise über mehr als nur eine solide Grundausbildung verfügen, wird ganz wesentlich

davon abhängen, in welchem Maße für Zweit- und Ergänzungsstudiengänge Gebühren erhoben werden. Die Option, etwa im Anschluß an ein BA-Studium „Ur- und Frühgeschichte“ z.B. noch einen Studiengang „Museologie“ zu absolvieren, wird in Zukunft wohl nicht mehr nur eine Frage der Lebenszeitplanung, sondern ganz wesentlich auch des Geldes sein, ähnlich wie dies im angloamerikanischen Bereich z.T. bereits heute der Fall ist.

Darüber hinaus klingt aber SIEGMUNDS Charakterisierung einer in Zukunft unzweifelhaft früher stattfindenden Orientierung hin auf konkrete berufliche Tätigkeitsfelder als „reife Lebensentscheidungen in jungen Jahren“ eventuell sehr viel dramatischer, als sie es tatsächlich ist. Ohne Zweifel trifft zu, daß Absolventen der neuen Studiengänge weniger Zeit bleiben wird, bestimmte Richtungsentscheidungen für ihren weiteren Werdegang zu treffen. Dabei ist jedoch zu beachten, daß auch im bisherigen System der Magisterstudiengänge eine gewisse Richtung für den zukünftigen beruflichen Werdegang bereits durch fachbezogene Jobs während der letzten Phase des Studiums sowie durch die Wahl des Themas der Examensarbeit vorgegeben wurde. Diese Faktoren werden innerhalb eines stringent gegliederten BA-Studiengangs eine weitaus geringere Rolle spielen, weil hier kaum noch Zeit oder Gelegenheit für fachbezogene Tätigkeiten neben dem eigentlichen Studium bleibt, und da für das Gesamtqualifikationsprofil der Absolventen die Themenwahl der Examensarbeit ein geringeres Gewicht besitzen wird.

Entscheidungen über den weiteren wissenschaftlichen bzw. beruflichen Werdegang werden in Zukunft also ohne bzw. mit einer im Umfang deutlich verringerten „Testphase“ getroffen werden müssen. Hierbei wird es sich allerdings nicht mehr um Lebensentscheidungen im bisher üblichen Sinne handeln. Ein wichtiges Schlagwort in diesem Zusammenhang ist das der „Patchwork-Lebensläufe“. Der berufliche Werdegang bereits heutiger Absolventen von UFG-Studiengängen verläuft kaum noch so geradlinig und eingleisig wie in gar nicht soweit zurückliegender Vergangenheit vielleicht noch üblich. Insofern vernachlässigt das Diktum von den „reifen Lebensentscheidungen in jungen Jahren“ maßgebliche externe Parameter. Eine der politischen Intentionen hinter der Einführung gestufter Studiengänge und der damit verbundenen inhaltlichen Umstrukturierung des Studiums besteht ja gerade darin, geeignete Voraussetzungen für einen späteren, u.U. mehrfachen Richtungswechsel im Verlauf des beruflichen Lebens zu schaffen.

In seiner abschließenden These prognostiziert SIEGMUND hochspezifische Masterprogramme als we-

sentliche Überlebenschance für kleine Institute. Diese Aussicht erscheint zunächst verlockend. Ob jedoch einzelne Lehrstühle nur mit dem Angebot attraktiver Masterprogramme auf Dauer auch ohne einen Pool eigener BA-Absolventen überleben können, darf zumindest als fraglich gelten. Gerade das Beispiel Großbritannien zeigt, daß spezialisierte Masterprogramme – etwa in Landschaftsarchäologie, Archäometrie, Mediterraner Archäologie etc. – ganz überwiegend von großen Instituten angeboten werden, die damit die Möglichkeit wahrnehmen, ihre vorhandenen Kompetenzen in einem schärferen Profil zu präsentieren und zugleich eine optimale Ausnutzung ihrer Ressourcen in der Lehre umzusetzen.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß wir uns mit unseren Überlegungen in Reaktion auf die im Rahmen dieser Diskussion vorangegangenen Beiträge zwar weitgehend auf mehr oder weniger technische Aspekte der Umsetzung von „Bologna“ beschränkt haben, daß dies aber keineswegs von der Notwendigkeit einer grundsätzlicheren Auseinandersetzung mit den Hintergründen und Folgen des anstehenden Paradigmenwechsels entbindet. Selbst wenn es unter systemimmanenten Gesichtspunkten hier vor allem um Aspekte der universitären (Berufs-)Ausbildung ging und eine wie auch immer geartete Verweigerungshaltung in der Tat keine sinnvolle Option darstellt, so ist doch in jedem Fall die Frage nach dem zugrundeliegenden Bildungsbegriff zu stellen.

Mit einer bloßen Einlassung auf die beschränkte Sichtweise der gegenwärtigen Hochschulpolitik – von einer Bildungspolitik möchte man eigentlich nicht mehr sprechen – werden jedenfalls fundamental wichtige, an die Daseinsberechtigung (nicht nur) der archäologischen Wissenschaften rührende Aspekte vollständig ausgeblendet. Darin, daß auch die Wissenschaft innerhalb ökonomischer Rahmenbedingungen stattfindet, um deren Akzeptanz man letztlich nicht umhinkommt, wird man SIEGMUND uneingeschränkt folgen wollen. Der Zwang, sich mit der Ökonomisierung der Form konstruktiv auseinanderzusetzen, entbindet jedoch nicht von der Verpflichtung zum kritischen Widerstand gegen eine Ökonomisierung der Inhalte (THIELEMANN 2004). Keinesfalls darf das Streben nach Markterfolg auf einem vermeintlichen „Global Higher Education Market“ an die Stelle des wissenschaftlichen Erkenntnisstrebens treten. Die Inhalte der Wissenschaft, oder auch nur ihre Präsentation in der Öffentlichkeit primär am ökonomischen Denken auszurichten, hieße endgültig Abschied zu nehmen von ihrem aufklärerischen Auftrag, der auch in Zeiten postmoderner Beliebigkeit durch keine andere Größe ersetzt werden kann.

Anmerkungen

1 Für intensive und anregende Diskussionen zum Thema dankt Verf. besonders Colin Burgess, Wolfgang Ebel-Zepebauer und José Lorenzo Sánchez Meseguer.

2 Der integrierte BA-Studiengang „Archäologische Wissenschaften“ an der RUB wurde zum Sommersemester 2002 eingerichtet und vereint Inhalte der früheren Magisterstudiengänge „Ur- und Frühgeschichte“ sowie „Klassische Archäologie“. Ab dem Sommersemester 2005 werden auf diesem Studiengang aufbauend zwei neue MA-Studiengänge „Ur- und Frühgeschichte“ bzw. „Klassische Archäologie“ die Möglichkeit zur vertiefenden Spezialisierung in einer der beiden Disziplinen eröffnen. Im Rahmen dieses sog. Ein-Fach-Modells soll über Ergänzungsmodule aus anderen Disziplinen einem allzu eng gefaßten Qualifikationsprofil entgegengewirkt werden. Darüber hinaus wird ein kombinierter Masterabschluß in Ur- und Frühgeschichte sowie Klassischer Archäologie auch für das MA-Studium die Möglichkeit einer Doppelqualifikation eröffnen (Zwei-Fach-Modell). Weitere spezialisierte MA-Studiengänge, z.B. auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Rohstoffarchäologie, sollen dieses Angebot mittelfristig erweitern.

3 Die bisherigen Erfahrungen mit dem BA-Studiengang „Archäologische Wissenschaften“ an der RUB zeigen nicht nur einen deutlichen Anstieg in der Zahl der Studienanfänger, sondern auch eine wesentlich geringere Abbrecherquote als bei den früheren Magisterstudiengängen. Auf aussagekräftige Erfahrungen mit dem ab dem Sommersemester 2005 zu implementierenden MA-Studiengang „Ur- und Frühgeschichte“, welche Schlüsse auf den relativen Anteil oder die absolute Anzahl grundlagenforschungsorientierter Examensarbeiten zuließen, wird man freilich noch einige Jahre warten müssen.

Literatur

BLANKENBURG, D. (2003) Die Einführung von Leistungspunkten (Credits) und die Modularisierung von Studiengängen. *Archäologische Informationen* 26, 2003, 139-142.

GRIGAT, F. (2004) Fiktionen der Hochschulpolitik – Über den britischen Foundation Degree, den Bologna-Prozeß und eine Studie des CHE. *Forschung und Lehre* 7, 2004, 374-377.

SIEGMUND, F. (2003) Alles wird anders! Die Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen im Bereich der Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 26, 2003, 143-150.

THIELEMANN, U. (2004) Transzendente Ökonomik – Bemerkungen zur Ökonomisierung der Wissenschaften. *Forschung und Lehre* 7, 2004, 358-360.

Dr. Dirk Brandherm
Institut für Archäologische Wissenschaften
der Ruhr-Universität
Fach Ur- und Frühgeschichte
Universitätsstraße 150
D - 44780 Bochum